

**Gottesdienst zum 2. Advent 2010 in der EMK Glattbrugg  
von Monika Zolliker**

**Lesung**

Komm in unsre stolze Welt,  
Herr mit deiner Liebe Werben.  
Überwinde Macht und Geld,  
lass die Völker nicht verderben.  
Wende Hass und Feindessinn  
auf den Weg des Friedens hin.

Komm in unser reiches Land,  
der du Arme liebst und Schwache,  
dass von Geiz und Unverstand  
unser Menschenherz erwache.  
Schaff aus unserm Überfluss  
Rettung dem, der hungern muss.

Komm in unsre laute Stadt,  
Herr, mit deines Schweigens Mitte,  
dass, wer keinen Mut mehr hat,  
sich von dir die Kraft erbitte  
für den Weg durch Lärm und Streit  
hin zu deiner Ewigkeit.

Komm in unser festes Haus,  
der du nackt und ungeborgen.  
Mach ein leichtes Zelt daraus,  
das uns deckt kaum bis zum Morgen;  
denn wer sicher wohnt vergisst,  
dass er auf dem Weg noch ist.

Komm in unser dunkles Herz,  
Herr, mit deines Lichtes Fülle;  
dass nicht Neid, Angst, Not und Schmerz  
deine Wahrheit uns verhülle,  
die auch noch in tiefer Nacht  
Menschenleben herrlich macht.

Liebe Gemeinde

Heute feiern wir den zweiten Advent. Advent kommt vom Lateinischen Adventus – die Ankunft, dazu Advenit – er kommt. In der Adventszeit bereiten wir uns also vor auf die Ankunft von Gottes Sohn. Wir erwarten, dass er kommt. Wenn man jetzt durch die Strassen der Städte und Dörfer schlendert, dann ist überall „weihnächtliche“ Stimmung. Da gibt es viel Glitter, viel Gold und Silberglanz. Da gibt es mit Kunstschnee verschneite Tannenbäume, Sterne und Tannenzweige, Lichter, feine Düfte und besinnliche Musik wie „leise rieselt der Schnee“ – und all dies soll Stimmung und Ruhe vermitteln, als ob wir die Weihnachtszeit im Zeitlupentempo feiern sollten. Und mit diesem Bild, das uns da eingetrichtert wird, steigt auch der Druck, wie wir Weihnachten erleben

sollten. Zart und fein; geschmückt und mit Weihnachtsgebäck bestückt; mit stilvoll dekorierten Tischen, stimmungsvoller Musik und feinem Festessen – und alles in friedvoller Familienidylle – denn Weihnachten ist ja das Fest der Liebe, des Friedens. Und wenn es dann trotz allen Vorbereitungen in der Adventszeit turbulent zu und hergeht, wenn nicht alle Probleme rechtzeitig gelöst und unter den Teppich gewischt werden konnten, dann ist das Fest eben zerstört, die Stimmung liegt in Scherben da. Ja, worauf warten wir nun also wirklich? Ich denke, so wie eine Mutter nach einer langen Zeit der Schwangerschaft auf ihr Kind wartet, so erwartete auch die Menschheit die Ankunft des Erlösers. Die Zeit in der Jesu zur Welt kam, war jedoch alles andere als ruhig und friedlich. Da war nichts von „Heileweltstimmung“. Judäa war eine von den Römern besetzte Provinz mit all den Schikanen. An jeder Strassenkreuzung eine römische Militärkontrolle. Es waren Tage wilder Hektik. Die römische Besatzungsmacht hatte eine Volkszählung verordnet um mehr Steuern eintreiben zu können. Dies war eine reine Schikane, dass sich alle Leute in ihren Heimatgemeinden registrieren lassen mussten. Überall lag Wut in der Luft, Fäuste wurden in der Tasche geballt. Jüdische Terroristen – die Zeloten – nahmen jede Gelegenheit wahr, meuchlings Verräter aus dem jüdischen Volk zu ermorden. Wir alle kennen solche Bilder auch von der jüngsten Geschichte. An vielen Orten der Erde spielen sich ähnliche Szenen ab, wie damals in Judäa. Strassen sind nicht sicher, vor allem nicht nach Einbruch der Dunkelheit. Ja, die Menschen damals erwarteten einen Erlöser, einen Retter, der ihr Leben wieder ins Lot bringen würde, der Ruhe und Frieden bringen herstellen könnte und der Unterdrückung ein Ende bereiten sollte.

Doch im ersten Kapitel des Johannesevangeliums lesen wir über die Ankunft Jesu: *In ihm war das Leben und dieses Leben war das Licht für die Menschen. Das Licht strahlt in der Dunkelheit, aber die Dunkelheit hat sich ihm verschlossen.* Und etwas später wird noch deutlicher gesprochen: *Er kam in seine eigene Schöpfung, doch seine Geschöpfe, die Menschen, wiesen ihn ab. Aber allen, die ihn aufnahmen und ihm Glauben schenkten, verlieh er das Recht, Kinder Gottes zu werden.*

Ja, die Welt zur Zeit der Geburt Jesu erwartete einen Retter, doch dann kam er ganz anders, als sie es vermutet oder erwartet hatten – und sie vertrauten ihm nicht.

Und da denke ich, sind wir heute an einem ganz ähnlichen Punkt. Wenn wir in die Tagespresse schauen, dann gibt es unzählige Gründe, um auf einen Erlöser zu hoffen. Denken wir nur an einige Beispiele:

- Das Säbelrasseln zwischen Nord- und Südkorea
- Das Verstrickung in dieses Geschehen der Grossmächte China und USA
- All die Konfliktherde im Nahen Osten
- All die Menschen, die rund um den Globus unterdrückt und gedemütigt werden
- So viele Menschen hier bei uns im reichen Europa – auch Jugendliche – die trotz Wohlstand und unglaublicher Freiheit keinen Sinn mehr im Leben sehen.
- Eltern, die mit ihren Kindern überfordert sind
- Unzählige Streitereien in Familien, in Freundschaften – und auch in Kirchen

Wir erwarten einen Retter, einer, der uns den Weg weist. Doch *wie* erwarten wir unsern Heiland und Erlöser?

Sind wir erst dann zufrieden, wenn er unsre Erwartungen, unsre Vorstellungen erfüllt?

Doch wie zur Zeit Jesu seine Ankunft ganz anders erwartet wurde – so müssen auch wir Menschen heute lernen, dass Gott vielleicht auf unerwartete Weise in unser Leben treten will. Mir gefällt deshalb das Lied, das ich zu Beginn des Gottesdienstes gelesen habe sehr gut.

Geschrieben hat es Hans von Lehdorff. Hans von Lehdorff lebte von 1910 – 1987. Sein Leben war geprägt von einschneidenden Ereignissen. Er stammte aus einer recht wohlhabenden Familie. Sein Vater war Landstallmeister und Leiter der preussischen Hauptgestüte von Graditz und Trekehnen. Seine Mutter war die Tochter des Besitzers von Gut Januschau. 1944 wurde Lehdorffs Mutter von den Nationalsozialisten wegen ihrer standhaften Haltung zu einem befreundeten Pastor in Haft gesetzt. 1945 kam sie zusammen mit ihrem ältesten Sohn auf der Flucht nach Westen um.

Hans Graf von Lehdorff studierte Medizin und wurde Chirurg. Als Assistenzarzt kam er am Kreiskrankenhaus in Insterburg Ende 1941 mit einer Gruppe evangelischer Laien in Kontakt. In dieser Zeit der wachsender politischer Bedrängnis führte ihn sein Weg in die Bekenntniskirche. Er leitete im zweiten Weltkrieg ein Lazarett in Königsberg und erlebte dort die Schlacht um Königsberg und die Einnahme der Stadt durch die Rote Armee. Nach Ende des Krieges machte er bittere Erfahrungen mit dem Regim in der DDR. Dort wirkte er jahrzehntelang als Kirchenmusiker, Autor von Gemeindeliedern und Herausgeber von Liedsammlungen. In Bonn-Bad Godesberg betrieb Graf Lehdorff später lange Jahre eine Klinik und engagierte sich in der Krankenhauseelsorge und der Diakonie. Er war verheiratet mit Margarethe Gräfin Finck von Finckenstein. In Bad Godesberg starb er 1987 wenige Monate nach dem Tod seiner Frau.

Ja, Hans von Lehdorff hat erlebt, wie dunkel und abgrundtief böse die Welt sein kann. Auf der einen Seite Tod und Unterdrückung auf der andern Seite wurde auch in Kriegsjahren Weihnacht gefeiert. Vielleicht war das Schreiben dieses Adventsliedes seine Art, mit all dem Schrecken umzugehen. Mit all der Not, die er selber im Krieg erlebte und mit all dem Elend, das ihm bei seiner Tätigkeit als Spitalseelsorger begegnete.

Und so beginnt er das Lied mit einem eindringlichen *Komm! Komm* – lautet die grosse Bitte. Wie ein Ruf eröffnet sie jede Strophe. Und es ist in diesem *Komm* die grosse Sehnsucht zu spüren: komm Gott, komm und erbarm dich der Menschen die leiden, die verzweifeln, die voller Traurigkeit und Hass sind. Komm und verändere mit deiner schöpferischen Kraft. Dieses *Komm* ist die Bitte nach einer Bewegung auf uns zu. Und diesem Ruf fügt nun Hans von Lehdorff in den Strophen räumliche Zuteilungen bei. Zuerst sind diese Räume ganz weit gefasst und werden dann immer enger, kommen immer näher auf uns, auf jeden einzelnen zu.

*Komm in unsre stolze Welt.* Das Lied entstand 1968 – jener magischen Jahreszahl von revoltierenden Studenten in verschiedenen Ländern und heftigen Protestwellen gegen den Vietnamkrieg. Es war auch ein Aufbegehren der Nachkriegsgeborenen in Deutschland gegen die Kriegsgeneration. Hans von Lehdorff hat es selber erlebt: eine stolze Welt hat alles selber im Griff. Eine

stolze Welt führt Kriege, teilt ein, welches Leben lebenswert ist und welches nicht. Eine stolze Welt will sich nichts vorschreiben lassen. Will keine Fehler zugeben, sucht lieber 1'000 Gründe, weshalb sie so reagieren musste. Die Bitte komm mit deiner Liebe Werben – das war 1968 wirklich kein aktueller Werbeslogan. Jesus soll nicht mit dem Versprechen von Vorteilen oder Reichtum werben – nein hier ist die Rede von Liebe in einer rücksichtslosen Welt. Nur diese Liebe kann Macht und Geld überwinden. Denn bis heute ist es so, dass jeder Krieg neben unzähligen Verlierern eben auch Gewinner hat, die sich schamlos am Leid bereichern. Und wo die Liebe fehlt, wo nur das Geld zählt, da wird die Welt kalt, lebensfeindlich. Und in diesem lebensfeindlichen Klima können Hass und Feindessinn gedeihen. Doch eine stolze Welt wird das nie zugeben. Eine stolze Welt wird sich immer legitimieren, wird aufzeigen wollen, wie fürsorglich sie doch für ihre Bewohner schaut und wie sie nur das Beste will. Und immer sind es andere, die Schuld daran haben, wenn Gewalt und Hass zunehmen. Macht und Geld sind die starken Stützen einer stolzen Welt. Auf dem Weg zum Frieden sind deshalb grosse Barrieren zu überwinden. Nicht-Hinschauen und Wegschauen greifen zunehmend um sich. Das war damals so und ist heute noch gleich. Und vielfach treiben Geiz und Unverstand oder ein gefährlicher Zustand von „Nicht-Informiertsein“ ein verhängnisvolles Spiel. Deshalb die Bitte der ersten Strophe: Komm mit deiner Liebe Werben.

In der zweiten Strophe wird der Kreis bereits etwas enger: *Komm in unser reiches Land.*

Unser Land ist reich geworden und dennoch nimmt die Armut zu. Neben sehr gut Verdienenden gibt es ganz viele, die unter dem Existenzminimum leben. Doch diese Menschen sehen wir nicht – denn die Scham der Armut lässt sie sich verkriechen.

Ja, wie gehen wir mit der Armut um? Ina Pretorius sagte einmal. Überall, wo es Geld gibt, gibt es auch immer das Gefühl, dass es zu wenig ist. Wie bringt man nun eine Überflussgesellschaft dazu, dass sie teilt? Das Teilen scheint uns immer noch schwer zu fallen. Die Angst, selber zu kurz zu kommen ist übermächtig. Deshalb die Bitte: *Komm in unser reiches Land, der du Arme liebst und Schwache, dass von Geiz und Unverstand unser Menschenherz erwache.* Wir sind immer wieder gefordert zu teilen. Nicht nur Geld – auch Anteilnahme, Wertschätzung, Zeit, Liebe, Geduld und Kraft.

Vor einigen Tagen ging durch die Presse, wie schwer Irland und Portugal verschuldet sind. Die EU muss nun eingreifen, denn diese Länder flüchten sich unter den Schutzschirm der reicheren EU-Länder. Es gilt abzuwarten, wie das Ganze ausgeht. Die Geberländer bestimmen dann auch, welche Reformen die Nehmerländer durchführen müssen. Und hier schaut wieder jeder für sich. Bezahlen werden die Armen, die Schwachen, diejenigen, die am Rande der Gesellschaft stehen. So lautet das Diktat: weniger Sozialleistungen, das Herabsetzen des Mindestlohnes, geringere Altersrenten, teurere Studienplätze, etc. Die Studenten wehren sich – doch wie steht es mit den sozial Schwachen, den Armen? Wie blossgestellt müssen sich diese Menschen vorkommen und wer ist bereit, diese Blösse zu bedecken? Die Iren und Portugiesen stöhnen über die Sparprogramme und die Deutschen können nicht verstehen, warum diese Länder nicht dankbarer sind. Denn auch Deutschland muss sich bescheiden, um seinen Schuldenberg in den Griff zu bekommen. Und hier liegt für mich der Kern des echten Teilens. Echtes Teilen ist nicht einfach ein Almosen geben. Echtes Teilen heisst: auch ich verzichte, bringe ein Opfer. Es geht nicht darum, dass wir unsre Existenz verlieren sollen, wenn wir teilen. Doch es geht darum, dass wir die Angst verlieren, dass wir dann, wenn wir teilen, alles verlieren und nur noch zu

kurz kommen. Ja, wir brauchen es so dringend, dass Jesus kommt und uns bestärkt und ermutigt, aus unserm Überfluss zu teilen mit dem, der hungern muss. Und vielleicht hungert er einfach nach Liebe, nach Anteilnahme, nach Wertschätzung – auch hier sind wir aufgefordert, zu teilen. Mich bewegte es tief, was ein Gemeindemitglied der EMK Embrachertal am 1. Advent im Gottesdienst erzählte, als er von seinem Erleben im Flüchtlingsheim berichtete. Eine Gruppe aus der Gemeinde Embrachertal besucht regelmässig das Flüchtlingsheim im Sunnbühl, um mit den Frauen zu nähen und mit den Familien und Kindern zu spielen. Ein Mitglied erzählte von seiner ersten Begegnung mit den Asylbewerbern. Er kam reich beschenkt zurück. Es war nicht einfach ein Geben von seiner Seite – nein, dieses Mitglied wurde auch durch die Asylbewerber reich beschenkt: mit Dankbarkeit, Herzlichkeit und der echten Freude über den Besuch. Wir alle können erleben, wie beim Teilen nicht ein Mangel entsteht, sondern eine Vermehrung stattfindet.

Nun wird der Kreis nochmals enger gezogen:

*Komm in unsre laute Stadt, Herr mit deines Schweigens Mitte.*

Handy, iPod, iPhone & Co lassen uns überall erreichbar sein, lassen uns überall unsre Lieblingsmusik hören, bieten Unterhaltung ohne Grenzen. Wer nicht erreichbar ist, der hat verloren. Ja, wir sind es gewohnt, dass es immer laut ist. Neben dem Lärm des Verkehrs gibt es Musik in den Läden, Musik im Wartezimmer beim Arzt, Musik, wenn ich am Telefon auf eine Verbindung warte. Überall brennen Lichter, die Nacht wird zum Tag – und Unterhaltung ist allgegenwärtig.

Daneben findet das „Jahr der Stille“ statt. Ja, auch Stille hat Hochkonjunktur. Es gibt ganze Seminare in wunderbaren 5-Stern-Hotels. Auch in Klöstern kann die Stille wieder entdeckt und gelebt werden. Stille ist im Trend und wird sehr kostspielig angeboten – und manchmal dünkt es einem, dass der Aufwand für ein Stille-Erlebnis nicht gross genug sein kann. Doch wo Jesus mit seiner Ruhe und Stille in unser Leben tritt, da erleben wir plötzlich etwas von einer Mitte, die trägt. Von einer Mitte, die uns Richtung und Ziel zeigen will. Ich muss nicht einfach in mir entdecken, welche Wünsche und Bedürfnisse ich habe – ich darf in meiner Hektik in meinem Gefangensein spüren, dass Jesus mit seiner Ruhe einkehrt. Diese Stille lässt mich Ruhe, Hoffnung und Kraft finden.

Der Kreis wird nochmals enger gezogen:

*Komm in unser festes Haus:*

Hier wird deutlich, weshalb Hans von Lehndorff sein Lied mit „Adventslied“ überschrieb. Das überfüllte Bethlehem, die Suche nach einer Herberge, der Stall mit Krippe und Tieren klingt an. Doch es wird auch angeknüpft an die Nomadenzeit des Volkes im Alten Testament. Die Menschen zogen umher – mit einer lauten Stadt und festen Mauern konnten sie wenig anfangen. Und vielleicht sind es auch Hans von Lehndorffs Erfahrungen des Krieges, die hier anklingen. Er wusste, wie es sich anfühlt, wenn man keinen sicheren Ort hat, wohin man sich zurückziehen kann.

Sicher, feste Häuser und eine von einer Mauer umgebene Stadt können Sicherheit vermitteln, doch daneben können sie auch zur Belastung werden. Wie viele Familien sind gezwungen, dass beide Elternteile verdienen, damit die Hypothek des Hauses bezahlt werden kann. Mit dieser Bitte trifft Hans von Lehndorff uns an einer empfindlichen Stelle. Ja haben wir nicht das Recht, nach einem sicheren Haus, einer sicheren Wohnung? Brauchen wir nicht diese Rückzugsmöglichkeit, um zur Ruhe zu kommen, um Kraft zu tanken? Ich glaube nicht, dass die Reaktion auf diese Strophe die sein sollte, dass wir alle zu

Obdachlosen werden. Aber wir sind aufgefordert, uns kritisch zu hinterfragen, was uns Sicherheit gibt. Wenn ein Haus all unsere Gedanken in Anspruch nimmt uns nur noch ängstlich sorgend zurück lässt, dann sind wir vielleicht wirklich in Gefahr, zu vergessen, dass wir auf einem Weg hin zu Gott sind. Mich beeindruckte, wie intensiv aber mit wenigen Worten unsere Afrikanischen Geschwister im Kongo zu Gott beteten:

- Um Schutz für die Nacht
- um Regen für die Felder
- um Sicherheit in der Dunkelheit.

Sie spüren täglich dieses Bedrohtsein und ihre Sicherheit kann jederzeit so schnell weggezogen werden, wie ein leichtes Tuch, das den Schlafenden bedeckt. Ich glaube nicht, dass wir Gott künstlich herausfordern müssen, damit er uns seine Hilfe zeigen muss, in dem wir alle Sicherheiten wegwerfen – aber machen wir uns immer wieder bewusst, dass wir auf einem Weg sind. Üben wir uns immer wieder mal in der Fähigkeit uns von fixen Vorstellungen, wie das Leben zu sein hat und von den festen Mauern, die liebgewordene Traditionen um uns ziehen, zu trennen, um das Wunder der Geburt Jesu zu erleben.

Und ganz zum Schluss ist dann das Lied ganz nahe bei jedem Einzelnen. *Komm in unser dunkles Herz*. Jedes Herz birgt dunkle Stellen und braucht das Licht von Gott.

So vieles will das Herz vor der Liebe und Wahrheit Gottes verhüllen: Machtstreben, die Illusion, alles sei möglich und erreichbar. Wie schnell sind wir bereit, diese dunklen Stellen im Herzen zu übermalen. Wir sind Meister darin, uns zu verstellen. Immer lächeln, alles im Griff haben, nur keine Schwäche zeigen. Doch dafür kam Jesus nicht in die Welt.

- Er kennt unsern Neid – allen andern gelänge alles viel besser, alle andern hätten ein leichteres Los.
- Er kennt unsere Angst – von fehlender Anerkennung, vor Liebesentzug, vor Einsamkeit, vor Überforderung;
- Er kennt unsere Not – wenn uns alles zu viel wird, über den Kopf wächst, wenn das Leben aus den Fugen gerät, wenn Lebensbilder zerstört werden;
- Er kennt unseren Schmerz – verursacht durch eine Krankheit, durch einen Verlust, durch Streit, durch Unterdrückung, durch nicht verstanden werden.

Wenn Jesus kommt, dann kommt er in eben diese Situationen und will mit seinem Licht die dunkelste Nacht erhellen und jedem Menschenleben seine Würde zurückgeben. Mit seinem Licht will er unserem Neid, unserer Angst und Not und unserem Schmerz begegnen. Lassen wir es zu. Und werden wir nicht selber zu stolzen Menschen, die die Liebe Gottes nicht zu brauchen scheinen. Werden wir zu ehrlichen Menschen, die zu ihren Bedürfnissen und Schwächen stehen können, die auch unschöne Gedanken nicht verbergen und die die Angst nicht überspielen.

Ja, komm in unser Leben – Gott – mit deiner verändernden Schöpferkraft und hilf uns, dass wir uns dir öffnen können, gerade in dieser Adventszeit. Wir brauchen dich!

Amen.